

Konvivenz der Religionen Glaubenszeugnis und ein *Code of Conduct*

Prof. Dr. Johannes Triebel und Prof. Dr. Dieter Becker

Zur Aufbruchsstimmung der Konferenz von Edinburgh gehörte die verbreitete Annahme, dass das Ende der anderen Religionen absehbar wäre und dass es in diesem Zusammenhang gelte, die Verkündigung des Evangeliums möglichst wirksam einzusetzen. Die Vorstellung eines langfristigen und konvivialen gesellschaftlichen Arrangements mit Mitbürgern anderer Religionszugehörigkeit war den Delegierten fremd und der Gedanke eines Dialogs auf Augenhöhe lag entsprechend außerhalb ihrer Ideenwelt. Zwar gehörte zu den im Vorfeld der Konferenz an Missionare und Neubekehrte gestellten Fragen auch die nach den Elementen in der alten Religion, die von den Gläubigen als hilfreich und tröstend empfunden würden, es überwog aber das Interesse an den Antworten, die sich enttäuscht über den alten Glauben äußerten.

Religionstheologische Modelle

Auch in Deutschland war die Beschäftigung mit Fragen nichtchristlicher Religionen zunächst selbst noch in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts durch Positionen der Dialektischen Theologie bestimmt. Das berühmte Diktum Karl Barths „Religion ist Unglaube“³⁴ charakterisierte alle Religionen (einschließlich des Christentums als Religion!) als Versuche des Menschen, von sich aus zu Gott zu kommen. Diesem Versuch stehe die Selbstoffenbarung Gottes gegenüber, in der Gott in Jesus Christus zu den Menschen kommt. Anstelle der Selbstbemühungen des Menschen gelte es, offen zu sein für das, was Gott tut, d.h. für ihn und sein Heil, um der Botschaft des Evangeliums Glauben zu schenken. Eine Auseinandersetzung mit den Religionen helfe nicht weiter, denn diese können nur in die Irre führen.

In der religionstheologischen Diskussion der letzten drei Jahrzehnte wird diese Position als Exklusivismus bezeichnet. Jesus Christus ist die Offenbarung Gottes. Das Heil ist ausschließlich an ihn gebunden. Extra Christum nulla salus. Die Realität der anderen Religionen wird zwar gesehen; aber in Hinblick auf das Heil haben sie uns nichts zu sagen; denn hier ist Jesus Christus die alleinige Antwort.

Eine weiterführende Position ist der Inklusivismus, der zwar das Recht und die Eigenständigkeit anderer Religionen anerkennt, aber sie schließlich doch christlich deutet, indem der christliche Glaube zum Maßstab für die



Beurteilung der anderen Religionen gemacht wird. Das Selbstverständnis der anderen Religionen wird hier nicht in den Blick genommen. Dieses Modell lässt sich am besten am Bild der konzentrischen Kreise verdeutlichen: In der Mitte steht Christus als das Heil der Welt. Um diese Mitte sind die Religionen in unterschiedlicher Nähe zum Zentrum wie Kreise angegittert. Alle Religionen gelten als (legitime) Wege hin zu dieser einen Mitte. Die Religionen lassen „nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen“, die „alle Menschen erleuchtet“ (Vaticanum II, Dekret *Nostra aetate*). Karl Rahner spricht dann von „anonymen Christen“. Am *Extra Christum nulla salus* wird festgehalten, nicht aber am *Extra ecclesiam nulla salus*. Es wird zugestanden, dass Christus auch außerhalb des Christentums am Wirken ist, dass auch in anderen Religionen Aspekte der (christlichen) Wahrheit zu finden sind.

Die dritte Position, auf die diese Klassifikation hinausläuft, ist der Pluralismus, d.h. die pluralistische Religionstheologie. Paul Knitter als einer ihrer Vertreter betont: das Mysterium Gottes ist „nicht etwas Ein-, sondern etwas Vielfältiges, etwas Plurales ... Die Gottheit ist nicht nur eine, sondern viele. Gott ist plural ... Gott bedarf der Vielfalt, um Gott zu sein. Pluralität ist das Wesen aller Realität.“ Die Religionen sind dann alle Wege zu diesem pluralen Gott. Jede Religion kann und soll ihr Proprium behalten. Für Christen ist das Jesus; für Vertreter andere Religionen jeweils etwas (oder jemand) anderes. Aber niemand kann und soll sein Proprium absolut setzen. „So gewiß Jesus ein Fenster ist, durch das wir auf das Universum des göttlichen Mysteriums schauen können und müssen, so kann es doch auch noch andere Fenster geben.“³⁵ Jede Religion vertritt ihr Absolutes. Aber im Kontext der Religionen ist es ein relatives Absolutes, eine relative Wahrheit, die nicht absolut gesetzt werden kann. Wahrheit haben wir nur in der Form der Suche nach ihr. Für Christen werde zwar in Jesus das umfassende Heil repräsentiert (aber eben nicht konstituiert!), in den anderen Religionen durch anderes. Wahrheit ist ebenso wie das Absolute relativ und plural. Dieses Modell plädiert für ein gleichberechtigtes und gleichwertiges Neben- und Miteinander der Religionen, die gemeinsam auf der Suche nach der einen Wahrheit sind.

Dieses Dreier-Schema wird zu recht vielfach kritisiert, weil es zu sehr vereinfacht und polarisiert und damit der Wirklichkeit interreligiöser Begegnung nicht gerecht wird. Welche Grundaussagen bestimmen aber dann diese Begegnung?

Jede Religion hat ihr „Absolutes“, ihre unaufgebbare Wahrheit, die ihr ihre Identität und Kraft gibt, die nicht mehr in Frage gestellt wird und damit etwas für die Gläubigen Letztgültiges beschreibt. Fällt dieser Punkt, gibt



sich eine Religion selbst auf. Dies ist für Christen das Solus Christus, für Muslime die Einheit und Erhabenheit Gottes und der Koran als Offenbarung Gottes, für Juden der Name Gottes, das Land, der Bund. Die Spannung, dass in der interreligiösen Begegnung mehrere Absoluta nebeneinander stehen, die sich jeweils zu den anderen das „alternative Absolute“ darstellen, aber „gegeneinander exklusiv“ sind, muss ausgehalten werden.

„Dass einer seinen eigenen religiösen Weg für ‚absolut‘ wahr hält, ist nicht das Ende, sondern der Anfang des Dialogs.“³⁶ Damit gehört das gegenseitige Glaubenszeugnis, der gegenseitige Respekt und die gegenseitige Achtung und Wertschätzung der Religionen der Anderen zur Begegnung dazu. Es geht um einen „encounter of commitments“, eine wertschätzende Begegnung von Verpflichtungen, eine respektvolle Begegnung von zwei Loyalitäten. Die darin liegende Spannung ist nicht aufzulösen, sondern kennzeichnet interreligiöse Begegnungen.

Zusammenleben als Glaubenszeugnis

Insgesamt gewinnen wir heute tiefere Einblicke in Lebenswelt und Denktraditionen der Anderen als frühere Generationen. Uns wird bewusst, dass das Christentum immer Religion unter Religionen war und dass dies auf absehbare Zeit auch so bleiben wird. Auf vielerlei Weise nehmen wir die Anderen heute auch in ihrer eigenen kulturellen und religiösen Attraktivität wahr. Wir hören ihre Vorbehalte gegenüber dem christlichen Glauben und seinen Verbreitungsstrategien. Sind die großen Religionsgemeinschaften in ihrer Geschichte häufig durch verschiedene Formen der Macht- und Gewaltausübung zusammengestoßen, so setzt heute kaum jemand mehr auf die Glaubensausbreitung durch Zwang, aber fundamentalistische Strömungen sind nach wie vor bereit, im Namen Gottes Absolutheits- und Dominanzansprüche zu erheben. Trotzdem ist es uns als Christen aufgetragen, von unserem Glauben zu reden und ihn in Wort und Tat zu bezeugen.

Die 10. Weltmissionskonferenz in San Antonio 1989 hat diese Aufgabe in bisher unübertroffener Weise so ausgedrückt: „Wir kennen keinen anderen Weg zum Heil als Jesus Christus, zugleich können wir dem Heilswirken Gottes keine Grenzen setzen. In der Diskussion geht es manchmal nur um die Frage, welches das Schicksal der Seelen der einzelnen im Jenseits sei, während es doch der Wille Gottes ist, daß wir schon hier und jetzt das Leben und volle Genüge haben. Wir möchten festhalten, (a) daß unser Zeugnis vom Heil in Christus allen Menschen gegenüber auf der Tatsache beruht, daß wir ihm als unserem Herrn und Heiland begegnet sind und es uns daher drängt, dies anderen mitzuteilen, und (b) daß wir andere nicht



nur zum Glauben rufen, damit sie persönlich gerettet werden, sondern um sie zur Nachfolge Jesu im Dienst des Reich Gottes zu rufen ... Wir haben erkannt, daß sowohl Zeugnis als auch Dialog wechselseitige Beziehungen voraussetzen. Das Zeugnis schließt den Dialog nicht aus, sondern lädt dazu ein. Umgekehrt schließt der Dialog das Zeugnis nicht aus, sondern erweitert und vertieft es ... Wir sind uns sehr bewusst, daß diese Überzeugungen und der Dienst des Zeugnisses in einem Spannungsverhältnis stehen zu unserer Aussage, daß Gott unter Menschen anderer Religionszugehörigkeit am Werk ist; wir schätzen diese Spannung und versuchen nicht, sie zu lösen.“³⁷

Voraussetzung für einen so verstandenen Dialog und ein entsprechendes Zeugnis ist eine intensive Beschäftigung mit der entsprechenden Religion. Aufgrund des daraus erwachsenden wechselseitigen Respekts und einer entsprechenden Hochachtung können sich Menschen verschiedener Religionen als gleichberechtigte Partner begegnen sich in Projekten, die z.B. das Zusammenleben in der Gesellschaft regeln und gestalten³⁸, engagieren, sich über Fragen des Zusammenlebens, der religiösen Praktiken und Glaubensgrundlagen im Dialog austauschen oder auch gemeinsam beten.

In der Praxis wird es allerdings immer wieder Spannungen und Missverständnisse geben, die zum Streit untereinander führen können. Interreligiöse Begegnungen sind keine leichte Arbeit, sondern erfordern viel Geduld miteinander und einen langen Atmen. Es ist immer wieder ein gegenseitiges Aufeinanderzugehen und erneutes Aufeinanderhören wichtig und die Bereitschaft, Fremdheit und das Anderssein anzuerkennen und die Spannung zwischen den entgegen gesetzten Glaubensüberzeugungen und Lebensweisen auszuhalten.

Bausteine eines *Code of Conduct* für das christliche Zeugnis

Für ein gutes Miteinander können deshalb folgende Bausteine für die Gestaltung eines christlichen Zeugnisses in der heute geforderten multireligiösen Perspektive für die Begegnung mit Menschen anderen Glaubens hilfreich und wegweisend sein.³⁹

1. Christen lösen sich von der Vorstellung, dass das christliche Glaubenszeugnis nur dann „echt“ ist, wenn es auf den Religionswechsel des Gegenübers zielt.

Die Verpflichtung zur Bekehrung von Menschen einer anderen Religion ist für ein traditionelles christliches Missionsverständnis selbstverständlich. So wie es kein Christsein ohne Zeugnis gibt, so soll es auch kein christli-



ches Zeugnis geben, das nicht auf Bekehrung oder Konversion zielt. Eine solche Auffassung belastet jedoch das Zusammenleben und den Dialog zwischen Menschen verschiedenen Glaubens. Andersglaubende zum Objekt einer Missionsstrategie zu machen, verträgt sich nicht mit deren Recht auf religiöse Selbstbestimmung und muss ihr Empfinden für soziale und religiöse Integrität verletzen. Es geht nicht darum, „Proselyten“ zu machen, sondern durch das Zeugnis des christlichen Glaubens dazu beizutragen, dass die Welt gerechter und menschlicher wird. Christen dürfen sich in die Gemeinschaft der Glaubenden in allen Teilen der Welt einreihen und sich um eine Gemeinschaft bemühen, in der Menschen jedweden Glaubens miteinander denken, reden und handeln zum gegenseitigen Wohlergehen. Dabei wird auch ihr vielfältiges Glaubenszeugnis zur Sprache kommen.

2. Christen verpflichten sich, die Einladung zum christlichen Glauben nicht unter Ausnutzung der sozialen Empfindlichkeiten Anderer und unter Verletzung von deren Rechten auszusprechen.

Das christliche Zeugnis ist ein Kind der Freiheit.⁴⁰ „Wir können's ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten von dem, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg. 4,20) – sagen Petrus und Johannes zu den Hohenpriestern, Ältesten und Schriftgelehrten, die sie wegen der Heilung eines gelähmten Menschen verhören. Ihnen geht der Mund über von dem, wes ihr Herz voll ist. Es ist Gotteslob und Existenzmitteilung. Beides bringen die Jünger zusammen. Ihre Überzeugung wollen und können sie den Anderen nicht vorenthalten. Die Freude, die eigene Glaubenserfahrung Anderen mitzuteilen, wird aber missverstanden, wenn sie auf das Ziel einer Konversion der Anderen eingeengt wird. Christliches Glaubenszeugnis wird weder überreden noch verführen oder gar zwingen.⁴¹

3. Im Blick auf ihre religiöse Sprache sind Christen sensibel für die verwendeten Sprachformen und achten darauf, wie diese von anderen verstanden werden.

Aggressive militärische Begriffe und Metaphern wie „Waffen, Feind, Angriff, Soldat, Schlacht, Armee, Befehl, Kommando, Vormarsch, Kreuzzug, Eroberung, Mobilisierung, Sieg“ u.ä. wurden manchmal in bedenklicher Weise im Zusammenhang christlicher Glaubensbezeugung benutzt. Ähnliches gilt für Bezeichnungen wie „Heide“ oder „Ungläubiger“. Eine solche Sprache ist unangemessen und kann ein Ausdruck fehlender Liebe zu den Betroffenen sein.⁴²



Christen werden auch in ihrer internen Kommunikation in Gebeten, Liedern, Berichten, Briefen usw. darauf achten, wie sie von anderen wahrgenommen werden. Die Grenzen zwischen internem und öffentlichem Bereich verschwinden immer mehr, wozu insbesondere das Internet beiträgt.

4. Bei der Darstellung theologischer Konzepte einer fremden Religion können nicht die eigenen dogmatischen Maßstäbe angelegt werden. Christen respektieren in ihren Darstellungen die jeweilige Selbstwahrnehmung der Anderen.

Religionsfreiheit beinhaltet die für alle gleiche und unverhandelbare Verantwortung, auch fremde Glaubensweisen zu achten, nicht herabzusetzen oder falsch darzustellen, um dadurch die Überlegenheit des eigenen Glaubens zu behaupten. Ein solches Verhalten hilft, Missverständnisse zu vermeiden und lässt mehr Achtung für den eigenen Glauben wie auch den der Anderen entstehen. Respekt für den Glauben Anderer ist Voraussetzung für ein authentisches christliches Zeugnis.

5. Das Evangelium von Jesus Christus ist die Botschaft von der Würde eines jeden Menschen und wendet sich gegen alle Formen von Ungerechtigkeit und Unterdrückung, die Menschen gegeneinander aufrichten.

Die Erfahrung der Liebe und Zuwendung Gottes befähigt Christen, gegen Unterdrückung und Diskriminierung aufzustehen. Mit ihrem Reden wie mit ihrem Tun stellen sie sich an die Seite derer, die durch Klasse, Rasse, Kaste oder Geschlecht benachteiligt werden.⁴³ Wo Betroffene den christlichen Glauben annehmen, bezeugen sie dies immer wieder als eigene Erfahrung der befreienden und liebenden Zuwendung Gottes.

Christen werden sich in humanitärer Arbeit ohne hidden agenda engagieren. Wo immer möglich, geschieht ein solcher Einsatz mit größtmöglicher öffentlicher Transparenz und – etwa im Katastrophenfall – gemeinsam mit anderen Glaubensgemeinschaften. In der Wahrnehmung diakonischer und sozialer Aufgaben ist größtmögliche sozio-ökonomische Transparenz zu beachten.

6. Das Lebenszeugnis von Christen kann Menschen dazu einladen, in religiöser Selbstbestimmung Christ zu werden. Ob diese zum christlichen Glauben übertragen oder die bisherige religiöse Zugehörigkeit neu und vertieft leben möchten, sollte von der Selbstverortung der Einzelnen in der alten Religionsgemeinschaft und nicht von der Zustimmung dieser Gemeinschaft abhängen.



Missionshistorische Untersuchungen belegen, dass die „fremde Schönheit“ christlichen Lebens bei Angehörigen kleingesellschaftlicher Religionen⁴⁴ zu einer Annäherung an das Christentum führen konnte. Diese stellte sich häufig als ein langer Prozess des Suchens dar.

Ein Glaubenswechsel bedeutet sowohl eine spirituelle Neuorientierung wie auch das Zurücklassen von tragenden sozialen Strukturen.⁴⁵ Konvertiten erleiden nicht selten eine doppelte Ausgrenzung; sie werden Fremde sowohl in der alten wie in der neuen Gemeinschaft. Möchte ein Individuum in freier Entscheidung einen Religionswechsel vollziehen, ist das Recht auf Religionsfreiheit auch gegenüber den Ansprüchen des sozio-kulturellen Herkunftskollektivs Vorrang zu geben.

7. In dem Bewusstsein, dass sie bei der Bezeugung ihres Glaubens Fehler gemacht haben und Gewalt ausübten, werden Christen ihr Verhalten in der Vergangenheit wie ihre religiösen Lehren einer selbtkritischen Prüfung unterziehen.

Es gilt, die Haltung der Überlegenheit anderen Religionen gegenüber zu überwinden und, wo erforderlich, ein Bekenntnis vergangener Fehler und vergangenen Unrechts auszusprechen. Christen sollen nicht auf Eroberung und Ausschluss, sondern auf Austausch und Gemeinschaft bedacht sein.

Es besteht die Hoffnung und der Wunsch, dass ein solcher Verhaltenskodex Christen verschiedener Denominationen ihre Beziehungen zu Menschen anderen Glaubens von innen heraus prägt und so die Herzen und Sinne der Menschen, die ihn lesen und studieren, berührt und anspricht. Das könnte die schmerzhaften Spannungen und gesellschaftlichen Konflikte mildern, die Konfessionswechsel an vielen Orten der Welt verursachen.

Wenn Christen in der Lage sind, gegenüber staatlichen Autoritäten zu erklären, dass sie sich an einen solchen Code gebunden wissen, kann das ihre Beziehungen zur lokalen Gesellschaft entspannen und sie im Blick auf ihr christliches Zeugnis aus der Defensive herausbringen. Ein solcher *Code of Conduct* kann – etwa in Indien – auch eine Alternative gegenüber gesetzlichen Verboten von Konversionen sein. Eine weitere Erwartung ist, dass ein solcher Code auch für andere religiöse Gemeinschaften Anlass einer Umorientierung sein wird, indem sie die Art und Weise ihres Verhaltens gegenüber Christen überdenken. Die Bemühung um einen *Code of Conduct* ist die Suche nach einer dialogischen Form der Evangelisation und kann eine Haltung des Respekts formulieren, die den Angehörigen jeder Religion das Recht auf ihren Glauben zugesteht und die den eigenen



„Predigern“ sagt, dass sie nicht den Alleinvertretungsanspruch in Sachen Religion haben.

So stehen wir heute vor anderen Herausforderungen als die Mitglieder der Kommission 4 der Konferenz von Edinburgh und müssen „the missionary message in relation to non-christian religions“ in neuer Weise formulieren als Begegnung in gegenseitiger Achtung. „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert, was einen guten Ruf hat, sei es eine Tugend, sei es ein Lob, darauf seid bedacht“, sagt Paulus (Phil 4,8) in Hinblick auf die griechische Philosophie. Das gilt auch für interreligiöse Begegnungen ebenso wie das „Prüfet alles, und das Gute behaltet“ (1 Thess 5,21). Dabei werden wir Positives, Gutes, Nachahmenswertes in den anderen Religionen entdecken. Das wird unseren Glauben bereichern, vielleicht auch hinterfragen, verändern. Wo wir auf die Anderen aber in der Bereitschaft zu Konvivenz und Dialog zugehen, wird auch unser missionarisches Zeugnis wieder etwas von seinem ursprünglichen Charme gewinnen. In diesem Sinn formulierte bereits der Verfasser des 1. Petrusbriefes in Kapitel 3 Vers 15f: „Seid bereit zur Antwort gegenüber jedem, der von euch Rechenschaft haben will von der Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Gottesfurcht.“

³⁴ Karl Barth, Kirchliche Dogmatik. Band I/2. Zollikon-Zürich 1939 (Weitere Auflagen), § 17, S. 343.

³⁵ Paul Knitter, Nochmals die Absolutheitsfrage. Gründe für eine pluralistische Theologie der Religionen, in: Karl-Josef Kuschel (Hg.), Christentum und nichtchristliche Religionen. Darmstadt 1994, S. 86-101, hier: S. 92

³⁶ Reinhart Hummel, Religiöser Pluralismus oder christliches Abendland? Herausforderungen an Kirche und Gesellschaft. Darmstadt 1994, S. 188

³⁷ Dein Wille geschehe. Mission in der Nachfolge Jesu Christi, hg. von Joachim Wietzke. Frankfurt/M. 1989, Sektionsbericht I, S. 142f. – Der erste zitierte Doppelsatz wurde auch auf der 11. Weltmissionskonferenz in Salvador da Bahia 1996 intensiv, z.T. auch kontrovers diskutiert. Vgl. den Bericht von Sektion I in: Zu einer Hoffnung berufen. Das Evangelium in verschiedenen Kulturen, hg. von Klaus Schäfer. Frankfurt 1999, S. 127f.

³⁸ Erschwert wird dies meist durch nichtreligiöse Faktoren wie z.B. große Unterschiede in der sozialen Herkunft, im Bildungsniveau oder in der kulturellen Prägung.

³⁹ Der Ökumenische Rat der Kirchen, der Vatikan und die Weltweite Evangelische Allianz haben sich auf Konsultationen in den Jahren 2006 und 2007 diesen Fragen zugewandt. Der Bericht des Treffens von Lariano 2006 hat informellen Charakter, enthält aber einige Formulierungen, die hilfreich sind, um die anstehenden Probleme aus einer interreligiösen Perspektive zu betrachten. Vgl. Current Dialogue 50, Februar 2008, 20 f. Zu der Tagung von Toulouse 2007 vgl. Hans Ucko, Towards an Ethical Code of Conduct for Religious Conversions, in: Current Dialogue 50, Februar 2008, 6-19; ferner die Tagungsbeiträge von Hans Ucko, Fio Mascarenhas, Tony Richie, Thomas Schirrmacher und Hermen Shastri, in: Current Dialogue 50, Februar 2008, S. 40 -70



⁴⁰ Vgl. Theo Sundermeier, *Mission - Geschenk der Freiheit. Bausteine für eine Theologie der Mission*, Frankfurt 2005.

⁴¹ „Eine ergaunerte Bekehrung“, so der evangelikale Ethiker und Religionssoziologe Thomas Schirrmacher, „ist keine Bekehrung“. Vgl. seine Vorschläge im Jahrbuch „Märtyrer 2007“ (idea-Dokumentation) und seinen Beitrag „Mit Sanftmut und Respekt“: Zu einer Ethik des christlichen Zeugnisses. Eine evangelische Perspektive, in: *Evangelikale Missiologie* 24 (2008), S. 38-47

⁴² Vgl. das „Statement on Mission Language“, das die Theologische Kommission der Evangelical Fellowship of India auf ihrer Tagung vom 4.-7. Oktober 2000 in Bangalore verfasste. *Evangelikale Missiologie* 24 (2008), S. 45

⁴³ Vgl. Andreas Nehring, Bekehrung als Protest. Zur Konstruktion religiöser Identität der Dalits in Indien, in: *Zeitschrift für Religionswissenschaft* 12 (2004), S. 3-21

⁴⁴ Vgl. Uwe Hummel und Tuhoni Telaumbanua, *Cross and Adu. A Socio-Historical Study on the Encounter between Christianity and the Indigenous Culture on Nias and the Batu Islands, Indonesia (1865-1965)*.

⁴⁵ Vgl. Maria Diemling, *Grenzgängertum. Übertritte vom Judentum zum Christentum in Wien, 1500-2000*, in: *Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit* 7 (2007), S. 40-63; ferner Anne Staudacher, *Jüdische Konvertiten in Wien, 1782-1868*, Teil 1, Frankfurt a.M. 2002, S. 18

Prof. Dr. Johannes Triebel, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen
Prof. Dr. Dieter Becker, Lehrstuhl Interkulturelle Theologie, Augustana-Hochschule Neuendettelsau

Aus: *Weltmission Heute Studienheft: Wege nach Edinburgh - Standortbestimmung im Dialog mit der ersten Weltmissionskonferenz 1910*, EMW, Hamburg, 2010; S. 220-228